

## 5. Jakobsweg 4: Avignon nach St. Jean Pied-de-Port 2008 in 650 km



Simon Böhm

### 5.1 Abstract

Die Radpilger der Pfarrei St. Josef Rappenbügl fuhren in 1750 km nach Lourdes. Zunächst ging es 2006 den Donauradweg über Ulm nach Mengen und von dort nach Konstanz; dann den Rhein-Radweg nach Koblenz an der Mündung der Schweizer Aare. Von dort pilgerten sie 2007 radelnd den Aareradweg bis Biel, dann den Bieler und Neuchâtel See entlang und weiter zum Genfer See. Ab dort folgten sie meist der Rhone bis Avignon. Heuer pilgerten sie durch ganz Südfrankreich, von Avignon in 520 km nach Lourdes.

Für das spirituelle Erlebnis waren täglich am Vormittag eine Andacht, Mittag ein Gottesdienst und eine Nachmittagsandacht angesetzt, die vom Pilgerleiter Heribert Popp und dem mitpilgernden Priester, Pfarrer Dr. Kazimierz Pajor, gestaltet wurden. Manche französische Kirchen waren trotz Anmeldung verschlossen. Die Radpilger erlebten französische Gastfreundschaft, aber auch die Probleme, die die katholische Kirche in Frankreich hat. So teilte ein Priester mit, dass er 34 Dörfer zu betreuen hat. Die heurige Route führte nach einem Gottesdienst in der Kathedrale von Avignon über Nimes nach Montpellier, insgesamt an diesem Tag 110 km. Am nächsten Tag ging es in 112 km zunächst nach Sete, dann nach Bezier zur schönen Kirche Saint Nazaire und schließlich nach Narbonne. Leider wurden dort aus der Hotelgarage zwei abgesperrte Mountainbikes gestohlen, doch Dank der mitgeführten zwei Ersatzräder konnten die betroffenen Pilger die Radpilgerreise fortsetzen. Nun führte die Route dem Canal du Midi folgend, der das Mittelmeer mit dem Atlantik verbindet, über Carcassonne bis kurz vor Toulouse, insgesamt 133 km. Am Sonntag fuhren die Pilger in 98 km nach Saint Gaudens und am Montag, den 1.9., erreichten sie in der an den Ausläufern der Pyrenäen immer bergiger werdenden Strecke nach 78 km Lourdes, wo sie auf weitere 28 Flugpilger aus der Pfarrei trafen. Nach den Strapazen ließen sich alle von den Wallfahrtsfeierlichkeiten berühren, wie durch die Teilnahme an einer deutschen Messe an der Grotte, am überwältigenden Kreuzweg und der beeindruckenden Lichterprozession mit 10.000 Pilgern. Die Radpilger fuhren noch bergige 140 km nach St. Jean Pied-de-Port. Danach ging es mit Bus, der im Radanhänger die Räder mitführte, zurück mit Gottesdiensten in La Salette und Einsiedeln.

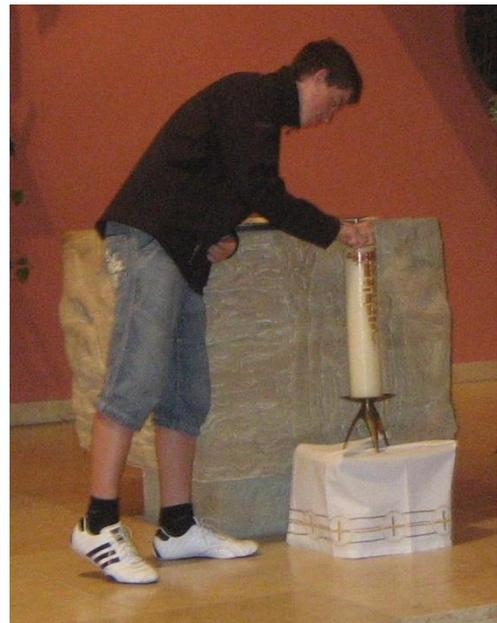
### 5.2 Durch Südfrankreich

#### 5.2.1 Glaube

Ich sitze am Frühstückstisch und bin ganz ruhig. Nicht unbedingt besinnlich oder in Gedanken schwelgend – nein, eher todmüde. Es ist drei Uhr in der Früh und meine große Schüssel mit Cornflakes will mir nicht so richtig schmecken. Lustlos, beinahe apathisch, bewege ich den Löffel von der einen Seite des Porzellans durch die kalte Milch hin bis zur anderen. Ich bringe keinen einzigen Bissen mehr runter. Es ist einfach viel zu früh, noch dunkel draußen. Kein

Vogel singt, kein Hund bellt und erst recht kräht noch kein Hahn. Und doch weiß ich: es ist Zeit.

Die Radpilger Rappenbügl nehmen ihr nächstes Ziel in Angriff. Nach anfänglichen Touren von der Tillyschanze an der Grenze Tschechiens über die bayerische Heimat in der Oberpfalz und bis hinein in die Schweiz führte sie ihr Weg nach Avignon. Und das ist erst der Beginn der Reise. Es ist kein normaler Weg, welcher sie erwartet. Die Radpilger begeben sich auf die nächste Etappe des Jakobsweges. Das große Ziel heißt Santiago de Compostela. Aber dieses liegt noch in weiter Ferne, nur schemenhaft scheint es in den Köpfen mancher zu schwirren, es ist eher eine Art Stern am Nachthimmel: beizeiten hell leuchtend, manchmal unsichtbar, aber immer ganz weit weg. Es ist Mittwoch, der 27. August. Die Männer und Frauen treffen sich frühmorgens gegen 3:45 Uhr zur Radver-



**Bild 5.1: Entzünden einer Wallfahrtskerze durch Simon.**

ladung an der Kirche St. Josef zu Rappenbügl. Dort entzünden sie eine Wallfahrtskerze (siehe Bild 5.1). Sie wird so lange brennen, wie Pilger aus der Pfarrei unterwegs sein werden. Erst wenn alle zurückgekehrt sein würden, wäre der Moment ihrer Löschung gekommen. Sie ist ein Symbol für den Aufbruch. Wie eine Kerze plötzlich entzündet werden kann, so mag den ein oder anderen der Entschluss, sich auf die Reise zu begeben durchaus überraschen. Nicht alle sind von Beginn an Feuer und Flamme. Ein kleines Licht genügt vollkommen.

Die Pilger verabschieden sich von ihren Familien und Freunden. Mit jeweils einem Gepäckstück und einem Fahrrad, einem der wichtigsten Begleiter der Reise, auf dessen technische und materielle Stabilität man sich verlässt, begibt sich die Gruppe in den Bus. Dieser wird alle



**Bild 5.2: Pont du Gard.**

wohlbehalten nach Frankreich bringen. Er wird an der Pont du Gard (siehe Bild 5.2) haltmachen, wo man staunend auf die große Brücke blicken wird.

Und schließlich wird der Bus die Gruppe gegen 19:30 Uhr nach Avignon gebracht haben, wo in der Rue Ferruce ein Abendessen warten würde. Während der abendlichen Stunden gibt ein Geiger auf einem Kirchenvorplatz einige seiner Glanzstücke zum Besten. „Man zahlt hier wohl für das Ambiente“, dringt aus dem Munde eines Pilgers, nachdem er für ein kleines Bier über sechs Euro zahlen musste. Und wenn er Recht hat, so kommt er noch recht günstig davon, denn die französische Stadt, eine Stadt der Päpste aus früheren Zeiten, beeindruckt mit ihren mittelalterlichen Häusern und dem imposanten Papstpalast. Ein Vierergrüppchen spaziert nach dem Abendessen durch die nächtlichen Gassen, wobei sie Halt machen an einer Eisdiele und sich leckere Sorten von Erdbeere über Zitrone bis Stracciatella gönnen. Es sind Fetzen, bloße Bruchstücke, an die man sich aus dem Stegreif erinnern kann. Wie gesagt, trotz des frühen Aufstehens um drei Uhr morgens und der stundenlangen Busfahrt, wusste ich ganz genau: es ist Zeit. Es ist Zeit, aufzubrechen trotz aller scheinbaren Unannehmlichkeiten. Avignon war nicht der Startpunkt meiner und unserer Reise. Hier fuhren wir mit dem Fahrrad los, das stimmt. Aber womit die Pilgerreise wirklich begonnen hat, das war der Zweifel: Soll ich mich überhaupt der Pilgergruppe anschließen? Was habe ich ganz persönlich davon? Und was hilft es meinen Freunden und der Familie, wenn ich selbst pilgere? Dies war meine allererste Pilgerfahrt und am Vorabend des allerersten Tages waren dies meine Fragen und Gedanken.

Am Morgen des 28. August schwangen wir uns bei sonnigem Wetter und angenehmen Temperaturen auf die Drahtesel. Voller Vorfreude hatten einige sich den diesjährigen Streckenabschnitt samt der vorherigen und folgenden auf einem kleinen Stück Papier ausgedruckt und schließlich, um es vor der Witterung zu schützen, laminiert. Wir wünschten uns einen guten Start. Und dann ging alles sehr schnell. Keine Vorbereitung mehr, kein langes Warten, keine langen mündlichen Absprachen zwischen den einzelnen Fahrern. Wir stiegen einfach auf unsere Räder und fuhren los. Zunächst mit langsamem Tempo durch die kleinen Gassen und engen Straßen hindurch, dann, als wir auf der Brücke von Avignon die Rhône überquerten, summete der ein oder andere die bekannte Melodie von „Sur le pont d’Avignon“ und man hatte das Gefühl, die Gruppe beschleunigte stadtauswärts ihre Fahrt. Wir folgten einer wunderbaren Landstraße landeinwärts. Rasch war das Panorama der französischen 90.000-Einwohner-Stadt hinter vielen grünen Bäumen, welche nun unseren Weg säumten, verschwunden. Es war heiß und der Fahrtwind deshalb eine angenehme Erfrischung. Während dieser ersten Pilgerstunden kann ich mich noch gut an die unmittelbar eingetretene Monotonie erinnern. Ich bin nicht sicher, womit ich gerechnet hatte. War ich eingestellt auf holprige Waldwege, steile Kurven, enorme Anstiege und rasante Abfahrten? Obwohl ich all dies noch erleben sollte, offenbarte sich mir in den ersten Stunden der Etappe meine fehlerhafte Einschätzung der Gesamtsituation. Das Fahren stellte von Anfang an eine Herausforderung dar. Die Kunst bestand darin, sich voll und ganz auf den Moment einzulassen. Denn monoton ist an sich jede Fortbewegungsart, sonst würde es nicht funktionieren: Wenn wir wandern, versuchen wir, ein konstantes Schrittempo anzunehmen, um die Energie auf die einzelnen Streckenabschnitte zu verteilen.

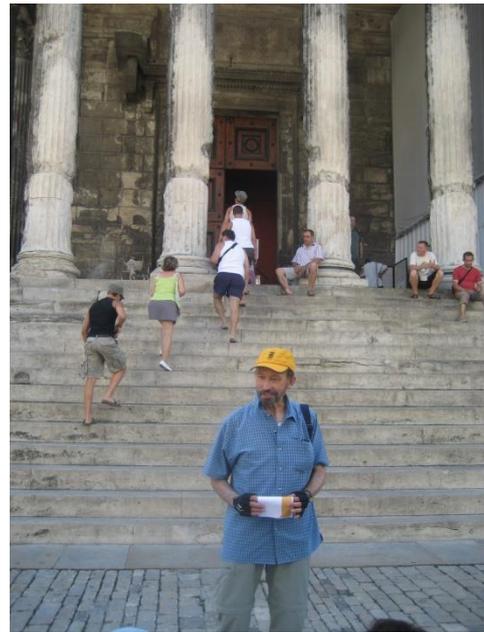
Gleiches gilt für das Radeln: Entscheidend ist, seine Geschwindigkeit zu finden, einen gewissen Tret-Rhythmus. Dieser Rhythmus, welchen ich anfangs als Monotonie erlebte, wurde für mich zu meinem ersten echten Begleiter auf dem Jakobsweg.

Mittags, nach circa vierstündiger Fahrt, erreichten wir die Stadt Nîmes, welche als Namensgeber des Jeans-Stoffes Denim (de Nîmes, aus Nîmes) und als alte Römerstadt (siehe röm. Tempel im Bild 5.3) Bekanntheit über seine Grenzen hinaus genießt.

Wir genossen das bunte Treiben der Menschen in der Innenstadt und stärkten uns mit einer kleinen Brotzeit, bevor wir die freie Zeit zur Entspannung oder zur Besichtigung einiger Abschnitte der Stadt nutzten. Danach stiegen wir wieder auf unsere Räder und fuhren weiterhin

bei herrlichem Spätsommerwetter in Richtung Süden, in Richtung Mittelmeer. Das Ziel der heutigen Etappe war Montpellier und auf dem Weg dorthin – wir nutzten als Route eine normale asphaltierte Landstraße – begegnete uns bereits die ein oder andere Palme. Kurz vor der Ankunft in der Unterkunft, erlitt eine Pilgerin aufgrund der hohen Anstrengungen des ersten Tages einen Wadenkrampf. Dies war nach knapp 100 Kilometern und angesichts der hohen Temperaturen keine große Überraschung. Es war bereits am ersten Tag, speziell in dieser Situation, eine ausgeprägte Gruppendynamik erkennbar. Als die Pilgerin am Straßenrand stehen blieb, um ihren Fuß zu schonen, standen ihr sofort andere Mitfahrer bei und versorgten sie mit einer Magnesium-Tablette und frischem Wasser aus ihren Flaschen. Der Begleitbus wurde gerufen und nahm sie auf. Die Gruppe setzte die Fahrt fort und kam am östlichen Stadtrand von Montpellier zu einem Hotel Campanile. Ein Hotel dieses Namens sollte vorgebucht sein. Der Schreck war groß, als die Radpilger an der Rezeption erfuhren, dass in diesem Hotel nichts für sie gebucht war. Die Auflösung war, dass es in Montpellier 3 Hotels mit diesem Namen gab, die alle zusammen gehörten. Pilgerleiter Heribert hatte sich nach der Buchung bei der Ortung des Hotels mit Google Map in der Straße vertan. Nach dieser Aufregung kamen die Räder in den Bus und der brachte die Pilger zum gebuchten Hotel Campanile.

Was hatte ich aus dem ersten Tag und den Andachten während der Pausen vormittags und nachmittags gelernt? Es war nicht wirklich so, dass ich viel dazu gelernt hätte, zahlreiche Erkenntnisse gewonnen oder eine neue Perspektive eingenommen hätte. Vielmehr würde ich sagen, einen Teil meiner Zweifel abgelegt zu haben. Zweifel an der Sinnhaftigkeit einer solchen Pilgerfahrt. Zweifel an der Umsetzbarkeit eines solchen Projektes. Gute Gespräche auf dem Weg und in den Pausen. Stilles Dahinfahren und Akzeptanz der Monotonie. Den Blick schweifen lassen über eine noch nie zuvor gesehene Landschaft. Es wagen, ein fremdes Land zu erkunden und sich nicht vor dem Unbekannten zu fürchten. Dies war meine Lehre des ersten Tages. Ich war stolz, dabei zu sein bei dieser Pilgerfahrt. Und als ich dann nach dem



**Bild 5.3: Römischer Tempel.**

Abendessen auf dem Balkon meines Zimmers stand und in die Dunkelheit hineinblickte, läutete in der Ferne eine Glocke zur vollen Stunde und erinnerte mich an die Strophe eines Eichendorff-Gedichtes.

Vom Dorfe schon die Abendglocken klangen,  
Die müden Vöglein gingen auch zur Ruh,  
Nur auf den Wiesen noch die Heimchen sangen  
Und von den Bergen rauscht' der Wald dazu;  
Da kam ein Wanderer durch die Ährenwogen,  
Aus fernen Landen schien er hergezogen.

Ob der Wanderer sich ähnlich gefühlt haben mag wie wir in diesen Momenten? Man weiß es nicht, man kann nur mutmaßen. Aber sicherlich liegt die Parallele im Bild des Unterwegs-Seins. Darin waren wir uns gleich. Morgen sollten wir das Mittelmeer erreichen. Für manche unter uns eine Premiere. Nie zuvor waren sie am Meer gewesen. Ein spannender Tag stand uns bevor. Und kaum hatte sich der Gedanke voll ausgeprägt, war ich auch schon eingeschlafen.

Es war Freitag, der 29. August. Der Tag begann um 6:00 Uhr mit dem Aufstehen. Fröhlich, man ist eigentlich noch müde von den Strapazen des vorangegangenen Tages, heißt es: heraus aus den Betten, hinein ins Bad, hinunter zum Frühstück, hinaus ins Freie und schließlich hinauf auf die Räder! Der Startzeitpunkt der zweiten, 115 Kilometer langen Etappe, ist für 7:30 Uhr angedacht. Sogar etwas früher als geplant, können die Radpilger ihren Weg fortsetzen. Dieser führt sie zunächst über eine Landstraße nach Sete, wo um 9:30 Uhr in einer bilderbuchartigen Steinkapelle im Grünen eine Andacht stattfindet. Dies sind einzigartige Momente. Nach einer zweistündigen Fahrt durchzuschlafen, ein paar Schluck aus der Flasche zu trinken, vielleicht noch einen Apfel oder einen Müsliriegel zu naschen – und dann mit neuem Schwung zurück aufs Rad und weiterfahren in Richtung Mittelmeer. Pilgern ist nicht immer mit großer Anstrengung verbunden. Von Zeit zu Zeit heißt pilgern auch einfach, sich treiben zu lassen und zu genießen. Das warme Wetter, die schönen, beinahe malerischen Orte in Südfrankreich mit ihren mediterranen Gebäuden und natürlich die zünftige Gemeinschaft – all das sind wesentliche Bestandteile unserer Pilgerfahrten gewesen und sie sind es noch heute, einige Jahre nach den Ereignissen auf dem französischen Jakobsweg. Aber zurück ins Jahre 2008.

Wir fahren nach einer kurzen Pause weiter und spürten neben dem Fahrtwind bereits eine weitere unverwechselbar salzige Brise heraufziehen: das Mittelmeer war nicht mehr fern! Dem Meeresdamm folgend tauchte in einigen hundert Metern Distanz bereits der erste blaue Streifen unterhalb des Horizonts auf. Die Vorfreude auf eine Mittagspause am Strand war nun merklich spürbar und auch deutlich ersichtlich in den grinsenden Gesichtern einiger Mitpilger. Einige von ihnen hatten sogar schon ihre Badesachen angelegt, beziehungsweise unter ihrer Radfahrkleidung angezogen. Nach einigen Minuten optisch höchst ansprechender Streckenabschnitte mit weißen Yachten, Segelbooten und Fischern in der Nähe des Meeres erreichten wir das Mittagsziel.



Bild 5.4: Pilger am Mittelmeer.

Nachdem wir unsere Räder sicher am Begleitbus, welcher in unmittelbarer Nähe auf einem halbleeren Parkplatz seinen Ruheplatz gefunden hatte, abgestellt hatten, stürmten viele von uns in Richtung Wasser und sprangen sogleich vergnügt in die seichten Fluten (siehe Bild 5.4).

Noch heute erinnere ich mich genau an das Gefühl des beinahe schmerzhaft heißen Sandes unter meinen baren Füßen. Möwengeschrei irgendwo über mir, Wellenrauschen von vorne kommend und hier und da ein, in einer fremden Sprache entzückt rufendes Kind, das mit allerhand Werkzeug ausgestattet in sicherer Ent-



Bild 5.5: Pilgerbier am Strand.

fernung zu den Fluten des Meeres an einer Sandburg bastelte. Genüsslich biss ich ein Stück von einer Pizza Margherita ab, welche als Mittagsschmaus diente und die idyllische Szenerie um ein (persönlich sehr hochgeschätztes) Element erweiterte. Das Pilgerbier wurde auch genossen (siehe Bild 5.5).

Nach einer ausgedehnten Pause von drei Stunden verabschiedeten wir uns wieder vom Mittelmeer. Wohl etwas traurig, ja, aber mit der latenten Gewissheit im Hinterkopf, dass wir, wenn alles gut gehen sollte, vielleicht im nächsten Jahr, auf dem spanischen Abschnitt des Jakobsweges, nachdem sogar das endgültige Ziel Santiago de Compostela erreicht sein würde, ein weiteres Mal das Meer sehen könnten. In diesem Fall dann den Atlantik jenseits der nordwestlichen Grenzen des europäischen Kontinents: in Finisterra, dem Ende der Welt, wie dieser Ort genannt wird. Er war zwar noch mehr als 1500 Kilometer entfernt. Aber man spürte, dass diese Pilgergruppe keine Sekunde länger am Unterfangen Jakobsweg zweifelte. Hatte man anfangs vielleicht nur an eine schöne, eher an gesunder sportlicher Betätigung orientierte Radtour durch Südfrankreich gedacht, so war daraus schon zu diesem frühen Zeitpunkt der Reise ein wenig mehr geworden. War es möglich, dass die Reise von Avignon nach Lourdes nur ein Zwischenschritt war auf dem Weg zum großen Ziel des Jakobsweges? Es war möglich. Und zur Verwirklichung dieser Vorstellung war nicht viel nötig. Vor allem, neben allen technischen und

mechanischen Gerätschaften, zu denen auch die eigenen Fahrräder gehörten, besaß ein Element noch einen weitaus größeren Stellenwert. Und dieses Element war der Glaube an die Sinnhaftigkeit der Unternehmung. „Der Glaube sei genauso stark wie einst die Zweifel waren“, heißt es in einer alten namenlosen Schrift. Dieser Glaube verleiht die Kraft, welche notwendig ist, um sich über alle Widrigkeiten hinwegzusetzen und hilft dem Pilger dabei, die Dinge so zu nehmen, wie sie sich eben zeigen und nicht zu verzagen, auch in unangenehmen Situationen. Zwei der Radpilger sollten schon bald, innerhalb der nächsten 24 Stunden, auf eine ganz persönliche Art unter Beweis zu stellen haben, dass sie diesen Glauben tatsächlich besitzen.

Die Radpilger Rappenbügl näherten sich während der nachmittäglichen Fahrt dem Etappenziel. Nach einer Andacht in der schönen Kirche von Beziers, die leider am Berg oben war (siehe Bild 5.6) und einigen wohlverdienten Trinkpausen erreichte man schließlich das „Hotel du Midi“, unsere Unterkunft für die Nacht.



**Bild 5.6: Kirche von Beziers.**

Nach 112 Kilometern waren wir angekommen. Die französische Kleinstadt erfreute und überraschte durch ihren südländischen Charme und die zahlreich gepflanzten Bäume am Straßenrand. Diese Stadt sollte aber noch einige Überraschungen für uns bereithalten, diesmal weniger zum Guten als vielmehr zum Schlechten. Erschöpft von der Fahrt betraten wir den Eingangsbereich der Unterkunft. Statt durch ein massives Portal betrat man den Raum durch eine elektronische Schiebetür aus Glas. Der Hotelier, ein älterer, kleiner Mann mit grauen Haaren empfing uns. Die Räder sollten wir einfach in der Hotel eigenen Garage nebenan verstauen. Dankbar für diese Möglichkeit der sicheren Unterbringung stellten wir sogleich unsere Gefährten aus Draht, Gummi und Aluminium neben anderen Zweirädern und einigen Autos ab. Ein mit Vorhängeschloss geschütztes Holztor trennte diesen Bereich von der Straße der Stadt ab. Wir gingen hinauf zu unseren Zimmern und erfrischten uns für einige kurze Momente, legten die Radkleidung ab und schlüpfen in normales Gewand für das Abendessen. Dieses fand jedoch nicht wie zunächst abgemacht in der Unterkunft, sondern in einem etwas außerhalb des

Stadtzentrums gelegenen Wirtshaus statt. Der Hotelier bedauerte dies zutiefst, doch der Anlass sei dafür umso erfreulicher: ein junges Liebespaar hatte sich heute das Ja-Wort gegeben und war den Bund der Ehe eingegangen. Dies wurde am Abend und während der Nacht im Speisesaal ausgiebig gefeiert. Belustigt und mit den besten Wünschen für eine schöne Feier verließen die ersten Pilger den Eingangsbereich. Ich erinnere mich noch ganz genau, als ich bei einem raschen Blick in den Speisesaal feststellte, dass die Hochzeitsgäste wohl allesamt Verspätung hatten. Trotz der fortgeschrittenen Uhrzeit war noch niemand eingetroffen. Aber das musste wohl mit den französischen Essgewohnheiten zu später Stunde zu tun haben.

Wie dem auch sei. Wir verbrachten einen wunderbar launigen Abend in dem schönen Restaurant etwas außerhalb des Zentrums. Wir kehrten zurück und gingen langsam, ganz langsam und träge die Treppenstufen hinauf, folgten dem Gang direkt zu unseren Zimmern und wünschten einander eine gute Nacht. Noch nahmen wir an, dass auch der nächste Morgen ein guter sein würde. Wir waren also in der Stadt angekommen: Bonne nuit, Narbonne!

### 5.2.2 Hoffnung

„Okay, wir haben alle gelacht. Ihr könnt mit dem Spaß aufhören. Wo sind unsere Räder?“ Das Unglaubliche war geschehen. Aus der als sicher geltenden Hotelgarage wurden über Nacht zwei Mountainbikes gestohlen. Ironie des Schicksals dabei: ausgerechnet diese beiden Räder waren, sozusagen als zusätzliche Vorsichtsmaßnahme, am Vorabend abgesperrt worden – zusammen gesperrt, um genauer zu sein. Deshalb sind vermutlich auch beide entwendet worden. Die Ungläubigkeit im ersten Moment wich der Gewissheit im Schock: uns wurden tatsächlich auf einer Radpilgerfahrt mitten in Südfrankreich die Fahrräder gestohlen. Wie sollen wir nun weiterfahren, die Reise fortsetzen?

Zunächst setzte sich die Gruppe in Bewegung, ohne die beiden bestohlenen Radpilger freilich, welche zur Polizeidienststelle gebracht wurden, um dort den Diebstahl zu melden. Trotz eher marginaler Französisch-Kenntnisse brachten die zwei es schließlich fertig, alle Dokumente auszufüllen. Mithilfe des Begleitbusses folgten sie dann der bereits gestarteten Pilgerschar zur nächsten Raststätte auf dem Weg. Eine wahrlich blöde Situation. Ohne Fahrrad eine Radpilgerreise zu bestreiten scheint unmöglich zu sein. Die Möglichkeit, mit dem Zug die vorzeitige Heimreise anzutreten stand im Raum und wurde nach kurzer Diskussion von den Beteiligten jedoch abgelehnt. Stattdessen erwies sich ein Beschluss bei der Beladung des Radanhängers noch vor der Fahrt nach Avignon als Glücksfall: Zwei Drahtesel, ein Damenfahrrad und ein älteres Cross-Country-Gerät, waren als sogenannte Ersatzteilständer mitgenommen worden. Nun erfüllten sie ihren Daseinszweck zu einhundert Prozent. Die beiden zunächst ratlosen Pilger waren nicht mehr „radlos“! Dennoch waren der Ärger und das Hadern groß. Warum musste das passieren? Hätte man nicht auch jemand anderem das Rad klauen können, der sich nicht gerade auf einer Pilgerreise befindet? Die Lehre des Ganzen – sofern so etwas überhaupt existiert und nicht erst im Nachhinein hinzugedichtet wird – war es wohl, sich darin zu üben, derlei Fragen zuzugestehen, dass sie unbeantwortet bleiben dürfen. Denn nicht alles können wir erklären und verstehen. Ein Fahrradraub ist sehr ärgerlich. Bei weitem das Schlimmste stellt ein solcher freilich nicht dar. Das versteht sich von selbst. Doch ein solches Vorkommnis macht nachdenklich: Denn was ist mit den Fragen, welche sich nach Erdbeben und Flutwellen, nach

Mord und Totschlag, nach einem tragischen Unfall stellen? Was ist mit all den ungunstigen Geschehnissen in der Welt – sind sie bloßer Zufall, ein Übel oder gar ein Akt des Bösen? Es gibt viele Antwortversuche. Manche kommen von großen Gelehrten, andere von einfachen Menschen. Sie handeln von der Rechtfertigung Gottes angesichts des Übels in der Welt. Und manchmal lässt sich eben auch der kleinste Mensch von den größten Fragen ergreifen.

Es ist dies eines der besten Beispiele dafür, wie einzelne Ereignisse auf einer Pilgerfahrt die Gedanken in weite Ferne schicken können. Der Pilgernde ist unterwegs, nicht nur zu anderen Orten, sondern auch zu einem tieferen Verständnis dessen, was es heißt, Mensch zu sein. Ob es ein Fahrraddiebstahl, die Beobachtung eines spielenden Kindes am Strand oder eine eindrucksvolle Burgkulisse ist, die den Pilger packt und fesselt – das ist ganz egal. In jedem Falle verleitet ihn die fremde, teilweise exotische Umgebung dazu, auf ältere wie erst entstandene Fragen gleichermaßen originelle und neuartige Antworten zu finden. Daraus – es wäre nicht das erste Mal in der Geschichte des Pilgerns – erhebt sich so manche hilfreiche Perspektive und Denkrichtung, die auch für den Alltag nach der Reise von Wert sein wird.

Nachdem die Gruppe nun wieder vollständig war, erreicht man um die Mittagszeit einen besonders ansprechenden Ort: die Stadt Carcassonne mit ihrer imposanten historischen Festung. Es dauerte nicht lange und wir fühlten uns in eine längst vergangene Zeit zurückversetzt, als wir durch Torbögen, unter Türmen und zwischen riesigen Steinwürfeln hindurch die Altstadt erkundeten, in der es von neugierigen Besuchern nur so wimmelte. Es war heiß und keine einzige Wolke trübte den Himmel, was jedes schattige Plätzchen im Schutz einer hohen Festungsmauer zur Oase werden ließ. Viele von uns ließen sich dort nieder, schlossen für einige Momente die Augen und entspannten sichtlich erfolgreich. In einer nahe gelegenen Kirche feierten wir während unseres Aufenthaltes einen von unserem mitpilgernden Priester zelebrierten Gottesdienst (siehe Bild 5.7).



**Bild 5.7:** Ein von Pfr. Pajor in Carcassonne zelebrierter Gottesdienst.

Neben Getränken und Speisen gab uns nicht zuletzt das gemeinsame oder ganz persönliche Gebet viel Kraft. Der Gedanke, nie allein, sondern getragen und geborgen zu sein, verlieh uns allen ein Gefühl der Hoffnung. Im Volksmund sagt man ja oft: Die Hoffnung stirbt zuletzt. Ich selbst hatte diesem Ausspruch stets zugestimmt und ihn dabei nie hinterfragt. Während der schönen Mittagsstunden in Carcassonne, bei einer besinnlichen Einkehr in der Messfeier, überkam mich jedoch ein neuartiges Gefühl beim Nachdenken über diesen Satz. Die Hoffnung stirbt zuletzt. Was aber, so überlegte

ich, ist mit den Menschen, die keine Hoffnung mehr besitzen, aber noch am Leben sind? Denjenigen Menschen, welchen Ungerechtigkeit, Abneigung und Ausschluss widerfahren ist. Der erwähnte Ausspruch müsste für sie beinahe als Hohn und Spott vielfach in den Ohren nachklingen: „Die Hoffnung stirbt zuletzt, also hab dich nicht so. Irgendetwas geht immer, verzagen ist keine gute Sache, also belass es bitte dabei. Sei nicht so undankbar für das, was du hast.“ Doch wenn auch nur ein einziger Mensch in seinem Leben alle Hoffnung verlieren und Verzweiflung durchleiden kann, so mag es jedem eines Tages passieren. In unserer Freiheit besitzen wir das Vermögen, uns vollständig loszusagen von aller Geborgenheit und Getragenheit. Wir sind keinesfalls *vor aller Dunkelheit* des Daseins bewahrt, wohl aber, ganz gleich ob wir darum wissen oder nicht, sind wir *in aller Dunkelheit* bewahrt und geschützt von unserem Schöpfer. Und wenn wir uns in unserer Freiheit dazu entschließen, an ihn zu glauben, so entschließen wir uns auch dazu, an die Hoffnung zu glauben. Weder das Wahrscheinliche, das Realistische noch das Fatale wird dann zur Maxime unseres Handelns, sondern die Hoffnung ist es, die uns nicht verzagen oder resignieren lässt.

Im Anschluss an die ausgedehnte Mittagsrast setzten wir unsere Reise auf der D-33 über Bram, Pexiora bis hin nach Castelnaudary fort, wobei auf diesem Streckenabschnitt etwas mehr als 300 Höhenmeter zu bewältigen waren. Nach einer Andacht im Centre Paroissial Saint-Jean folgten wir der N113 weiter Richtung Villefranche und bogen schließlich auf einen asphaltierten Radweg in unmittelbarer Nähe zum Canal du Midi ab, welcher das Mittelmeer mit dem Atlantik verbindet (siehe Bild 5.8).

Das neben uns fließende Wasser wirkte auf manche wie ein Sinnbild ihres Tuns: Ganz gleich wo du bist, ganz egal, welche Witterung herrscht, tritt weiter in die Pedale und fahre, so wie das Wasser im Canal du Midi in beruhigendem Regellaß fließt. Da im Hotel wegen einer Hochzeit kein Abendessen möglich war, hatten Busfahrer und Hilfen eingekauft und wir ließen uns zu einem Abend-Picknick nieder (siehe Bild 5.9).

Danach teilte sich die Gruppe. Die einen fuhren mit dem Bus zum Hotel hoch. Das Etappenfinale der andern Gruppe hatte es dann aber noch einmal in sich: vor unserer Unterkunft wartet



**Bild 5.8: Canal du Midi, der das Mittelmeer mit dem Atlantik verbindet.**



**Bild 5.9: Abend-Picknick.**

ein etwa sieben Kilometer langer Anstieg auf uns, den es zu bewältigen galt. Mit letzter Kraft kämpften wir uns einer erschöpften Bergziege gleich, Meter für Meter in die Höhe. Als unsere Zweiräder schließlich endgültig zum Stehen kamen, verrieten ihre Tachos eine Tagesstrecke von 135 Kilometern und beinahe 700 Höhenmetern. Da war nun ausnahmslos jeder einzelne heilfroh, sich an diesem Tag nicht mehr auf den Radl-Sattel setzen zu müssen!



**Bild 5.10: Alleenstraße in Südfrankreich.**

Wohin war nur die Zeit gegangen? Als wir am Sonntag, dem 31. August, frühmorgens erwacht waren und uns beim Frühstück im Speisesaal trafen und zusammensetzten, gab es eigentlich nur ein Gesprächsthema: bis zu unserem Ziel Lourdes waren es nur noch 170 Kilometer. Deutlich mehr als die Hälfte der Strecke war nun bereits bewältigt worden. Das machte einen stolz. Aber vielleicht auch ein wenig nachdenklich. Wie geht eine solche Pilgerreise zu Ende? Wie würde es sich anfühlen, in die Stadt einzufahren, in

welcher ein junges Hirtenmädchen im Jahre 1858, vor genau 150 Jahren, mehrere Marienerscheinungen hatten?

Um 7:30 Uhr begannen wir auf der D 622 auf einer hügeligen Landstraße, welcher wir bis nach Auterive folgten, wo nach rund 15 Kilometern Fahrt ein Sonntagsgottesdienst angedacht war, leider war die Kirche verschlossen. Wir fuhren weiter, wobei bei manchen mittlerweile schon Zeichen der allgemeinen Erschöpfung sichtbar wurden. Das Tempo der Fahrt hatte sich etwas verringert, Trinkpausen häuften sich. Wichtig war in dieser Phase unserer Reise, die vielen unterschiedlichen Bedürfnisse der einzelnen Pilger zu berücksichtigen und uns gegenseitig zu stärken. Dies erfolgte dabei so selbstverständlich, als hätte man nie etwas anderes gemacht. Ein aufmunterndes Schulterklopfen, eine lustige Unterhaltung, das Verteilen von kleinen Leckereien zur kulinarischen Unterstützung – es waren stets die kleinen Zeichen und Handlungen, welche die Hoffnung in uns allen wach hielt, tatsächlich in weniger als eineinhalb Tagen sicher und wohlbehalten an unserem Zielort Lourdes anzukommen.

In Cazerès war nur eine Andacht geplant, aber wegen des ausgefallenen Sonntagsgottesdienstes in der Früh disponierten wir um und unsere zwei Priester feierten mit uns in der neugotischen Kirche (siehe Bild 5.11) einen Gottesdienst.

Obwohl die französischen Straßen relativ gut ausgeschildert und ausgebaut waren, befanden sie sich teilweise in einem katastrophalen Zustand. Sehr viele Tier-Kadaver lagen auf der Straße, deren Asphaltdecke oftmals rissig und gewölbt war. Aus diesem Grund mussten sich alle Radfahrer bei der Fortbewegung intensiv konzentrieren, bedenkt man zudem noch den dichten Verkehr mit den rasant überholenden Autos. Glücklicherweise gab es keine schweren Stürze. Man will sich nicht vorstellen, was hätte passieren können, wenn jemand das Gleichgewicht verloren und in Richtung der Straße umgekippt wäre. Die Bitte um einen sicheren Weg war erhört worden! Und so ging es in insgesamt 60 Kilometern weiter nach Martory, Beauchaint und schließlich dem Etappenziel Saint Gaudens. Dabei handelte es sich um eine kleine französische Gemeinde am Fuß der Pyrenäen, nahe des Ufers der Garonne. Mit etwa 13.000 Einwohnern hatte es ungefähr die Größe von Maxhütte-Haidhof, der Heimatstadt vieler von uns, in welcher sich auch Rappenbügl mit der heimischen Pfarrkirche befindet. In eigenartiger Weise wirkte dieser Ort wie ein Spiegelbild unserer Heimat. Es fiel nicht mehr schwer, sich zu verdeutlichen, was es heißt von seiner Heimat auszuziehen und sich aufzumachen nach Lourdes. In den verbleibenden 80 Kilometern von Saint Gaudens nach Lourdes erkannte ich den gesamten Weg von meiner bayerischen Heimat bis zum Ziel der Pilgerreise wieder, natürlich nur in einer viel kleineren Dimension.



Bild 5.11: Kirche in Cazerès.

Aber ich wusste nun, dass die große Leistung eines Pilgers nicht darin besteht, möglichst viel Strecke hinter sich zu bringen, möglichst weit von seinem Zuhause entfernt anzukommen. Seine Leistung besteht darin, langsamen und regelmäßigen Schrittes (oder Trittes) auf seinem Weg voranzukommen. Denn beim Pilgern geht es nicht um ein Sich-messen mit anderen. Meine Pilgerbrüder und -schwestern waren schließlich gemeinsam unterwegs, beisammen, um uns gegenseitig zu stützen und zu schätzen. Beim Pilgern sollte es darum gehen, an einem Ziel festzuhalten und es zu erreichen, auch wenn die Reise ganz anders verlaufen mag als geplant, der Weg deutlich steiniger ist als erwartet und die Fremde sich fremder anfühlt als vorgestellt. Ein unbekanntes Ziel, das man vom Hören-Sagen her kennt, wird einen immer überraschen, zum Guten, aber auch zum Schlechten. Unser mitpilgernder Priester gab uns in einer seiner Predigten eine einprägsame Botschaft auf den Weg: Der Weg ist das Ziel, das waren seine Worte. Und mir persönlich blieben sie nicht grundlos im Gedächtnis haften. Wenn der Weg wirklich das eigentliche Ziel des Pilgerns ist, so zählt nicht der für die Reise auserkorene Endpunkt oder das jeweilige Etappenziel am meisten. Stattdessen kommt es darauf an, dass man sich überhaupt auf der Reise befindet. Nicht wie man den Weg beschreitet, sondern dass man ihn beschreitet – das war wichtig. Diese einfache Erkenntnis zu leben, erkor ich mir zu meinem alltäglichen Motto der Pilgerschaft aus. Jeden Morgen und jeden Abend dachte ich kurz daran. Und an diesem letzten Abend des Monats August, bei einem abschließenden Blick aus dem Fenster unseres Zimmers, hinüber zu den schattigen Silhouetten der in der Ferne sich erhebenden Pyrenäen (siehe Bild 5.12); an diesem letzten Abend vor der Ankunft in Lourdes – war ich voller Hoffnung.



**Bild 5.12: Pyrenäen in der Ferne.**

### 5.2.3 Liebe

„Vielleicht müssen wir lieben, was wir nicht erklären können.“ Dies sind die Worte des Priesters aus Albert Camus’ Roman „Die Pest“, in welchem die namensgebende Epidemie im Stile einer Chronik aufgearbeitet wird und in dessen Rahmen den Ereignissen, Charakteren sowie ihren Gedanken Raum zur Entfaltung und zum Diskurs geboten wird. Nachdem ein unschuldiges Kind auf grausame Weise den Folgen seiner Krankheit erliegt, geraten der Arzt Dr. Rieux und Pater Paneloux in einer sinnbildlichen Streitfrage aneinander: Wie soll ich eine Schöpfung lieben, in der sogar Kinder gemartert werden?

Am Morgen des 1. Septembers brachen die Radpilger Rappenbügl nach einer Andacht im Paroisse de Saint Gaudens auf in Richtung Lourdes. Bei mittleren Temperaturen sowie recht beständigem Sonnenschein bei einigen wenigen Wolken am Himmel waren wir mit nahezu

idealen Radlerbedingungen gesegnet. Kurz vor der Mittagspause hielten wir eine Andacht in der Eglise-St.-Jean-Baptiste ab. Gesprochen wurde über die Jakobsmuschel als Sinnbild für die göttliche Empfängnis Mariens. Wie sie besonders in der italienischen Kunst der Renaissance an Bedeutung gewann und schließlich auch das äußerliche Erkennungszeichen der zahlreichen Jakobspilger wurde. Dies ist darauf zurückzuführen, dass dem heiligen Jakobus, dem Schutzpatron der Pilger, nachträglich dieses Attribut der Muschel zugedacht wurde. Nach einigen Gedanken und Gebeten, sang man gemeinsam ein Marienlied, bevor es wieder auf die Räder ging.

An was wird man sich nach dem Ende einer solchen Wallfahrt erinnern? Sind es die zahlreichen, in Thematik und Bedeutung so variantenreichen Gespräche am Wegesrand, welche man mit seinen Mitpilgern oder Einheimischen führen durfte? Oder vielleicht mehr die visuellen Eindrücke der Fahrt, die Gebäude und Landschaften, beschädigte Straßen oder Lichtspiele am Himmel? Womöglich wird der eine oder andere im Nachhinein schmunzelnd an die vielen französischen Kirchen zurückdenken, welche trotz telefonischer Anmeldung verschlossen blieben. Eines ist sicher: Die Erinnerungen werden so vielfältig sein, wie ihre Träger auf so vielfältige Weise zum Gelingen der Fahrt beigetragen haben. Jeder Einzelne leistete seinen Beitrag. Und ohne diesen Beitrag wäre unsere Gemeinschaft ein bisschen farblos, ein Stückchen ärmer und einfach weniger lebendig gewesen.

Als wir uns dem französischen Städtchen mit dem großen Namen allmählich deutlich sichtbar (auf Straßenschildern und Wegpfeilern) annäherten, brach der wolkenverhangene Himmel plötzlich auf und – wenngleich etwas schwächer als noch einige Tage zuvor nahe des Mittelmeers – brachte uns die Sonne wärmende Lichtstrahlen entgegen. Die Landschaft wurde nun bestimmt von Wäldern und Hügeln, den ersten Ausläufern der Pyrenäen. Auf einem Marktplatz eines kleinen Dorfes machten wir Rast (siehe Bild 5.13).



**Bild 5.13:** Rast nach einem Anstieg über die Ausläufer der Pyrenäen.



Bild 5.14: Bernadette.

Mit über 900 Höhenmetern, die es auf nur 80 Kilometern Wegstrecke zu bewältigen galt, stellte die letzte Etappe nach Lourdes eine der Königsetappen dar. Die Wadeln glühten und zwickten ordentlich bei den Anstiegen, unser Körper schwang sich noch einmal zu Höchstleistungen auf – der Wille war nun größer als die Qual.

Als wir in Lourdes eintrafen, klang das Geräusch von läutenden Klingeln von überall her an unsere Ohren. Obwohl wir selbst es waren, welche den Klang mit unseren am Lenker befestigten Warnmetallen erzeugten, schien eben dieser Klang auch noch von andernorts zu uns durchzudringen. Es war, als ob uns die Stadt selbst willkommen hieß, der Ort, den wir so viele Male „unser Ziel“ genannt hatten und den wir jetzt endlich „unser erreichtes Ziel“ nennen durften: Lourdes, der Ort, an dem Bernadette Soubirous, das junge Hirtenmädchen im Alter von 14 Jahren (siehe Bild 5.14) insgesamt 18 Marienerscheinungen an einer unscheinbaren felsigen Grotte erlebte.

Im okzitanischen Dialekt ihrer Heimatregion – als in ärmsten Verhältnissen aufgewachsenes Mädchen konnte Bernadette weder lesen noch schreiben – fragte sie die leuchtende Erscheinung in der Grotte mehrmals nach deren Namen. Eines Tages erhielt sie in eben jenem Dialekt, welchen auch sie selbst sprach, folgendes zur Antwort: „Que soy era Immaculada Councepciou“ – Ich bin die Unbefleckte Empfängnis. Bernadettes Leben ist geprägt von schlimmer Armut während ihrer Kinder- und Jugendtage sowie vom entsetzlichen physischen und psychischen Leiden am Ende ihres Lebens, als sie bereits als Schwester in einer Ordensgemeinschaft lebte. „Ich verspreche Ihnen nicht, Sie glücklich zu machen in dieser Welt, wohl aber in einer anderen Welt...“ Dies waren die Worte der Lichtgestalt an das junge Hirtenmädchen bei einer der ersten Erscheinungen. Und in der Tat: obwohl zahlreiche wundersame Heilungen augenscheinlich durch die Fürsprache der Mutter Gottes in Lourdes geschehen waren, gab es für Bernadette selbst kein solches Wunder. Sie hatte fürchterliche Qualen auszustehen, ein Tumor im Knie, Erkrankung der Aorta, Knochentuberkulose und Asthma – die Krankenakte der Bernadette Soubirous lässt sich nur sehr schmerzlich lesen. Eine Ordensschwester soll die im Sterben liegende gefragt haben, ob sie viel zu leiden habe. Ihre Antwort – ebenso rätselhaft wie bewegend: „All das ist gut für den Himmel.“ Bernadette Soubirous wurde am 14. Juni 1925 von Papst Pius XI. selig, am 8. Dezember 1933, dem Hochfest der Unbefleckten Empfängnis Mariens, schließlich heiliggesprochen. Sie wurde 36 Jahre alt.

Bild 5.15 zeigt die Pilger vor der Rosenkranzbasilika in Lourdes.



**Bild 5.15: Pilger vor der Rosenkranzbasilika in Lourdes.**

Lourdes ist einer der meistbesuchten Wallfahrtsorte des 20. Jahrhunderts. Man kennt so viele Erzählungen und Beschreibungen der Stadt selbst sowie der Geschehnisse innerhalb ihrer Grenzen, Buch um Buch ist damit gefüllt worden. Was aber bleibt dem Einzelnen in seiner Erinnerung erhalten? Wenn man ihn nach seiner Reise fragt, was wird er antworten – ohne erst in seinen Aufzeichnungen und Bilderbänden zu blättern?

Ich denke oft an die ergreifende Lichterprozession während der Abendstunden zurück. Zehntausend Gläubige versammeln sich vor dem Kirchenvorplatz der Rosenkranzbasilika, um miteinander zu beten, zu singen und Kerzenlicht ausströmen zu lassen (siehe Bild 5.16). Jeder erhält vor Beginn eine solche Wachsförmigkeit mit einem Plastiktrichter als Umhüllung, sodass einem das



**Bild 5.16: Lichterprozession in Lourdes.**

geschmolzene Wachs nicht auf die Finger tropft. Manchen geschieht das dennoch, weil sie zu der Liedzeile „Ave, Ave, Ave Maria“ mit einem Male ihre Hand mit der Kerze gen Himmel strecken, ganz als ob sie versuchten, auf diese Weise den geheimnisvollen Geschehnissen und wundersamen Gestalten, deren Aufenthaltsort so oft mit dem Himmel verbunden wird, ein Stückchen näher zu kommen. Noch heute höre ich den Klang dieses einen, sich aus zehntausend Einzelklängen zusammensetzenden Stimmkörpers, die sonore dumpfe Vibration der langsamen

Pilgerschritte auf dem Kirchenvorplatz. Ich sehe heute noch klar vor mir, wie sich das Lichtermeer, dessen Teil wir selbst waren, im Takt des Marienlieds von Lourdes stetig nach vorne hin zur Rosenkranzbasilika fortbewegt. Das Gefühl der Kameradschaft mit meinen Pilgerfreunden genauso wie das Gefühl der inneren Verbundenheit mit den vielen fremden Menschen um mich herum, der Verbundenheit im Glauben – es sind Gefühle, die bis heute nichts von ihrer Wirkung eingebüßt haben.



**Bild 5.17: Grotte in Lourdes mit Maria.**

Bei Tag zeigt sich einem ein ähnliches Bild wie bei Nacht. Vor der Grotte, nahe der Quellen des Heilwassers, versammeln sich Hunderte von Pilgern und Besuchern, gesunde und vor allem kranke Menschen, die um das eigene oder das Wohl ihrer Lieben bitten. Mit Blick auf den Höhlenspalt, wo der Erzählung nach die Heilige Gottesmutter der Bernadette erschienen ist und heute eine lebensgroße Statue steht (siehe Bild 5.17), kehren all diese Menschen ein und kommen zur Ruhe, versinken zum Teil mehrere Stunden im Gebet und in der Andacht, hoffnungsfroh auf Heilung physischer oder seelischer Art. All diese Gläubigen lassen et-

was zu. Sie lassen sich ergreifen von der andächtigen Atmosphäre und dem Geheimnis der wundersamen Marienerscheinung. Es erscheint ihnen nicht seltsam oder anormal, sich vor einer Felseinbuchtung zu erniedrigen, auf die Knie zu sinken, einfach da zu sitzen. Viele schwerbehinderte Menschen werden an diesen Ort aus Fels und Sträuchern, Bäumen und Büschen, am Fuße des Abhangs des sich auftürmenden Berges von Freunden und fremden Helfern in Rollstuhl oder Liege hingebacht. Lourdes ist ein Ort, an dem alle Kranken und Verzagenden einerseits Zuflucht und andererseits Menschen finden, welche ihr Schicksal teilen. In Lourdes krank zu sein, heißt nicht, ein schnelles Ende herbeizusehnen. Es heißt, – wider allen Anschein und nach durchlittenen Momenten tiefer Verzweiflung – auf Heilung zu hoffen.

Was verleiht diesen Menschen Kraft, was hilft ihnen dabei, daran zu glauben, dass selbst in einer aussichtslosen Lage ein Weg existiert, welcher heimführt, hinein in die Heimat beglückender Tage, die im Angesicht großen Leidens so massiv in den Hintergrund gedrängt zu werden pflegt? Wir leben in einer Zeit scheinbar grenzenloser Möglichkeiten. Ganz besonders von der jungen Generation erwartet man hohe Flexibilität, Ehrgeiz, Leistungsbereitschaft und Optimismus.

Die Realität sieht anders aus. Auf der Erde herrschen zu der Zeit, da ich diesen Text schreibe, mehr kriegerische Konflikte als die Geschichtsschreibung jemals zuvor registriert hat. Sogar innerhalb Europas, diesem Kontinent, welcher sich nach schrecklichen Ereignissen der Vergangenheit dem Frieden verpflichtet hat, sogar innerhalb dieser Grenzen werden zunehmend politische, kulturelle und weltanschauliche Konflikte provoziert. Über sieben Milliarden Menschen bevölkern mittlerweile den Planeten. Es wirkt beinahe einschüchternd, von solchen Zahlen und Vergleichsgrößen zu lesen. Wo aber ist ihr Bezug zu dem Leben des einzelnen Menschen? All diese Zahlen bewegen sich ja schließlich in ihrer Dimension weit außerhalb unserer Vorstellungskraft. In den Nachrichten Katastrophen und Konflikte mitzubekommen, schlimme Bilder von Verwüstung, Hass und Zerstörung auf den Bildschirmen aufflackern und wieder verschwinden zu sehen – dies ist ein erster Schritt, eine Ahnung von der Größenordnung der Krisen in unserer Welt mit zu bekommen. Es gibt sodann Privatleute, zahlreiche Hilfsorganisationen und nicht zuletzt die Kirchen und religiösen Hilfsverbände dieser Welt, welche in aufopferungsvoller Tätigkeit das Gebot der Nächstenliebe praktizieren. Wenn dies geschieht, wird das Leid der Opfer nicht unbedingt geschmälert oder nichtig – aber diese haben es nicht länger alleine zu tragen: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“ (Mt 25, 40).

Und so bunt zusammengewürfelt die obigen Ausführungen auch sein mögen – vielleicht kommt es am Ende in jeder Situation darauf an, seinen persönlichen Beitrag zu diesem im Matthäusevangelium beschriebenen Tun zu leisten. Nicht im Großen, auf eine Art und Weise, wodurch sich die Welt im Ganzen zum Besseren wenden würde. Im Kleinen beginnt ein jeder Wandel. Lourdes ist ein Ort auf der Erde, an dem für den Menschen deutlich werden kann, welchen Stellenwert das Leben jedes Einzelnen besitzt. Denn obwohl so viele Menschen tagtäglich in das französische Städtchen pilgern, ist es nicht die Masse, welche die Faszination ausmacht. Es sind die persönlichen Schicksale, die tausendfach vorhandenen und im stillen Gebet bewahrten Lebensgeschichten der Pilger und auf Heilung Hoffenden. Lourdes stellt dabei einen Ort dar, an welchem die Kranken und (Mit-)Leidenden in der erste Reihe stehen dürfen.

Christine erzählte mir folgendes Erlebnis in Lourdes. „Sie und Ludwig gingen in die unterirdische Kirche und landeten mitten in einem Festgottesdienst mit ca. 10 Bischöfen und sehr vielen Ministranten. Als die Radpilger dann spät Abends ankamen, sahen wir für sie grasgrün im Gesicht vor Erschöpfung aus“. Auch hatte sie an eine Flugpilgerin eine schmerzliche Erinnerung. „Die Freundin ihrer Tante Fita offenbarte Anzeichen für Demenz oder Alzheimer. Als Uli und sie etwas zu spät zum Kreuzweg gekommen sind, sahen sie diese Frau, die den Anschluss verloren hatte, ganz verwirrt um sich schauend stehen. Wir hakten uns bei ihr unter und führten sie. Sie war so erleichtert“.

Nach unserer Ankunft am Montag, dem ersten Tag des Septembers, stand der darauffolgende Dienstag ganz im Zeichen der Wallfahrtsfeierlichkeiten. Vormittags durften wir an einer deutschsprachigen Messe an der Erscheinungsgrotte teilnehmen, bei der ich bei der Kommunionausteilung mit Schirm assistierte (siehe Bild 5.18).



**Bild 5.18: Kommunionausteilung, assistiert von Simon.**

Es folgte eine Führung durch die kleine Stadt, während derer wir erfuhr, dass ein Großteil der Bewohner heutzutage von der sogenannten Wallfahrtsindustrie (also dem Verkauf von Kerzen, Weihwasserbehältern, Rosenkränzen und dergleichen) lebt. In den Jahren nach den Marienerscheinungen entwickelten sich die im Umkreis der Grotte liegenden Bereiche zu einem einheitlichen sogenannten Heiligen Bezirk. Drei übereinanderliegende Kirchenbauten – die Krypta, die Basilika der Unbefleckten Empfängnis sowie die Rosenkranzbasilika – bilden den optischen Fixpunkt im Zentrum des Bezirks.

In unmittelbarer Nähe befindet sich am Fuße dieser Bauwerke die Grotte von Massabielle. An dieser Stelle hat Bernadette zum Zeitpunkt einer ihrer Marienerscheinungen eine Quelle freigelegt, dessen Wasser noch heute zur Speisung der Trink- und Abfüllbecken sowie der Bäder für die kranken Pilger dient. Dem Quellwasser wird heilende Wirkung nachgesagt.

Es ist kein Leichtes, von einem Ort zu berichten, an welchem sich während der vergangenen eineinhalb Jahrhunderte annähernd siebzig anerkannte Wunderheilungen ereignet haben. Es ist auch deshalb nicht leicht, weil einzelne Worte stets am Kern der Gefühle und Erinnerungen vorbeigreifen, welche man gewillt ist, mitzuteilen. Worte können ihre Bedeutung verfehlen, manchmal aber dennoch als eine besondere Brücke fungieren zwischen Erlebnis und Erinnerung. Jedem sei nicht zuletzt deshalb ans Herz gelegt, selbst einmal den Weg nach Lourdes zu beschreiten und dem wundersamen Städtchen am Rande der Pyrenäen einen Besuch abzustatten, dabei zu staunen, Einkehr zu finden und im Gebet zu verweilen.

### **Streckenbrücke nach St.-Jean-Pied-de-Port**

Zuletzt galt es für uns Radpilger neben einer Wort-Brücke noch eine konkrete Strecken-Brücke zu schlagen. Wir schwangen uns noch ein weiteres Mal auf unsere Räder, um den Übergang zu schaffen zwischen dem spirituellen Zielort der Reise, Lourdes, und dem Ausgangspunkt unserer finalen Etappe auf dem Jakobsweg für den nächsten Sommer, dem beschaulichen Städtchen St.-Jean-Pied-de-Port. Für viele stellten die hügeligen 135 Kilometer nochmals eine große Herausforderung dar. Die verbliebenen Reserven bündelnd half man sich bei dem einen oder anderen Anstieg mit ermutigenden Zurufen und kleinen Anschubhilfen gegenseitig. Im Geiste freundschaftlicher Verbundenheit stimmten einige Radpilger wenige Kilometer vor dem Ortseingangsschild St.-Jean-Pied-de-Ports bei einer Verschnaufpause ein selbst kreierte Pilgerlied an, in welchem Erfahrungen und Geschehnisse auf humorvolle und durchaus treffende Art, in

ein Reimgewand gepackt, zum Besten gegeben wurden. Singend und lachend, schwer schnaufend und erleichtert aufatmend endete unsere Reise von Avignon über Lourdes nach St.-Jean-Pied-de-Port schließlich mitten auf einem sehr ruhigen Abschnitt einer Landstraße, wo unser Begleitbus bereits auf uns gewartet hatte, um uns zurückzubringen nach Lourdes.

Zu berichten ist noch von unseren 5 wagemutigen Fußpilgern (siehe Bild 5.19), die von St.-Jean-Pied-de-Port zum Ibaneta Pass den Weg gingen, der Hape Kerkeling so viel Probleme bereitet hatte, wie es in seinem Buch „Ich bin dann mal weg“ beschrieben ist. Oh wie sich die beiden Pilgerversuche gleichen. Unsere 5 Fußpilger gingen an einer nicht mit Muscheln mar-



Bild 5.19: Fuß-Jakobs-Pilger.

kierten Weggabelung in die falsche Richtung; der Weg hörte auf. Sie kehrten nicht zur Weggabelung zurück, sondern kämpften sich durch Unterholz und mussten Bäche überqueren. Zwischendurch sandten sie an die Radpilger eine SMS mit der Nachricht „Verlaufen in den Pyrenäen“. Zufällig sah ein Radpilger, der heute im Bus pausierte, vom Bus aus, der die Fußpilger am Ibaneta-Pass oben abholen sollte, wild umher steigende Wanderer und er machte sich bemerkbar. Gottlob waren es unsere vermissten Fuß-Jakobs-Pilger.

Von Lourdes aus fuhren die Radpilger entweder die gesamte Strecke mit dem Bus zurück nach Rappenbügl oder aber sie flogen nach München und nahmen anschließend den Bus in die heimische Oberpfalz. Die Wallfahrt endete im Moment der Heimkehr des letzten Mitpilgernden, feierlich und symbolisch untermalt durch das Löschen der Pilgerkerze in unserer Rappenbügler Pfarrkirche St. Josef. Hierzu hatten wir uns alle versammelt. Und jeder wusste: nächstes Jahr würden wir unseren Weg fortsetzen. Was würden wir erleben? Welche Erfahrungen würden wir sammeln, welche Fehler begehen? Die einzige Gewissheit: das endgültige Ziel befindet sich nicht wirklich in Santiago de Compostela. Die Pilgerreise würde nicht einfach enden am Grab des Heiligen Jakobus im Nordwesten Spaniens. Nein, das eigentliche Ziel würde die Heimkehr sein. Die eigentliche Bedeutung des Pilgerns erschließt sich nicht im Privaten, will ja das Erlebte immerzu geteilt werden und vom Pilgernden in eine Erzählung und Botschaft eingefügt werden. All unsere Lieben begleiten uns dabei. Es ist daher auch ihr Weg, den wir bislang beschritten haben und weiter beschreiten werden.

Blicke ich nach meinen Erinnerungsströmen an diese Radpilgerreise zurück und rufe mir dabei die oben zitierte Stelle aus dem Roman „Die Pest“ von Albert Camus ins Gedächtnis, so glaube

ich, für mich eine befriedigende Antwort gefunden zu haben. Der Pater meinte also zum Arzt, dass man womöglich lieben müsse, was man nicht erklären könne. Ich denke dabei sogleich an all die schwer kranken Menschen in Lourdes und ihre wider jegliche Vernunft bestehende Hoffnung auf Heilung. Ich denke an Kriege und Naturkatastrophen. Aber genauso denke ich an Kleinigkeiten, wie zwei gestohlene Mountainbikes in Narbonne, Streitigkeiten mit den Geschwistern und kleine Bosheiten des Alltags.

Ich glaube, nun zweierlei zu wissen: erstens ist es richtig, dass man das Schlechte und Böse in der Welt, wie etwa den grausamen Pest-Tod eines Kindes oder auch nur ein unschönes Wort einem Mitmenschen gegenüber nicht lieben soll. Doch zweitens: Ich soll nicht lieben, *wie* die Welt ist, sondern, *dass* sie ist. Das Wie der Welt zu erklären ist eine Aufgabe, welcher sich die Wissenschaft teilweise höchst erfolgreich verschrieben hat. Das Warum und Wozu der Welt jedoch entzieht sich unserer Verstandeskraft, wir scheitern bei dem Versuch, eine Erklärung zu finden. Und dennoch dürfen wir darauf vertrauen, dass nichts ohne Sinn geschieht, wie dies in einem Gedicht aus der Feder von Mascha Kaléko behutsam anklingt:

Einer ist da, der mich denkt.  
Der mich atmet. Der mich lenkt.  
Der mich schafft und meine Welt.  
Der mich trägt und der mich hält.  
Wer ist dieser Irgendwer?  
Ist er ich? Und bin ich er?

All dies, Gedanken gleichermaßen wie Geschichten, haben wir als Pilger nicht unbedingt miterlebt oder am eigenen Leib erfahren. Der Pilgernde ist weniger Protagonist, als viel mehr Zeuge – von Erlebnissen, von Ereignissen, ja, manchmal kann der Pilgernde selbst zum lebendigen Zeugnis des Glaubens werden. Lasst uns also in diesem Sinne am Glauben daran festhalten, dass wir stets hoffen dürfen, zu lieben!

„Unser Herr Jesus begleite euch alle mit seiner Liebe!“ (Offenbarung 22, 21)

### 5.3 Technisches und Organisatorisches

**1. Tag: Mi. 27.8.** 3.45 Radverladung, Wallfahrtskerze, *Reisesegen*, 4.05 Abfahrt mit Bus und Radanhänger mit Fahrerwechsel, Weißwurstfrühstück.

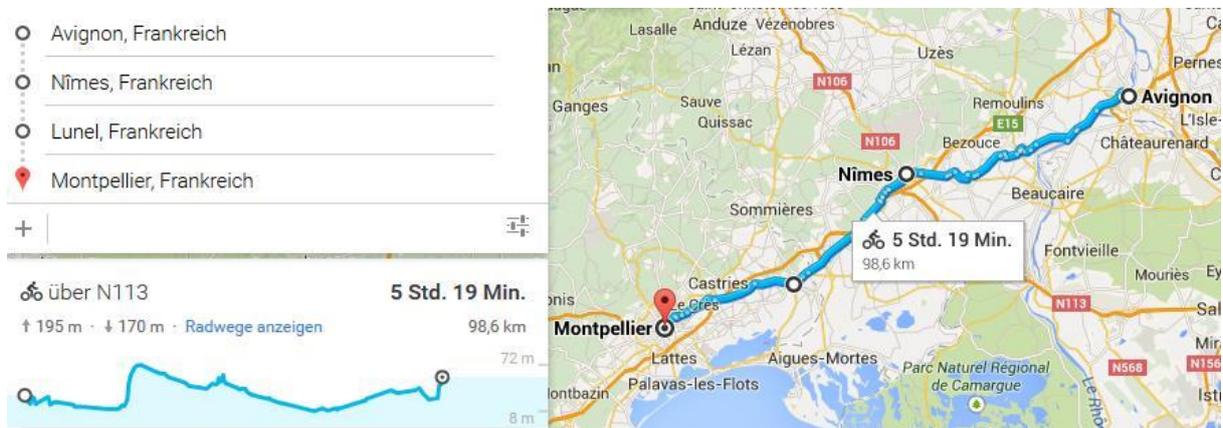
Mittagspause an Raststelle, 17.30 kurze Besichtigung Pont du Gard (UNESCO Weltkulturerbe), ca. 19.30 Ankunft Avignon, freies Abendessen.

Übernachtung: Hotel Mercure Pont d'Avignon, Rue Ferruce, Tel. 0033 4 90 80 93 93

**2. Tag: Do. 28.8.** 7.15 *Gottesdienst Notre-Dame des Doms Cathedral Avignon*, 8.00 Abfahrt, auf der Straße Nr. 2. Richtung Beaucaire, der Rhone entlang bis Aramon, dann Montfrin, Meynes, bis N113 links Richtung Nimes, Nimes (25 km).

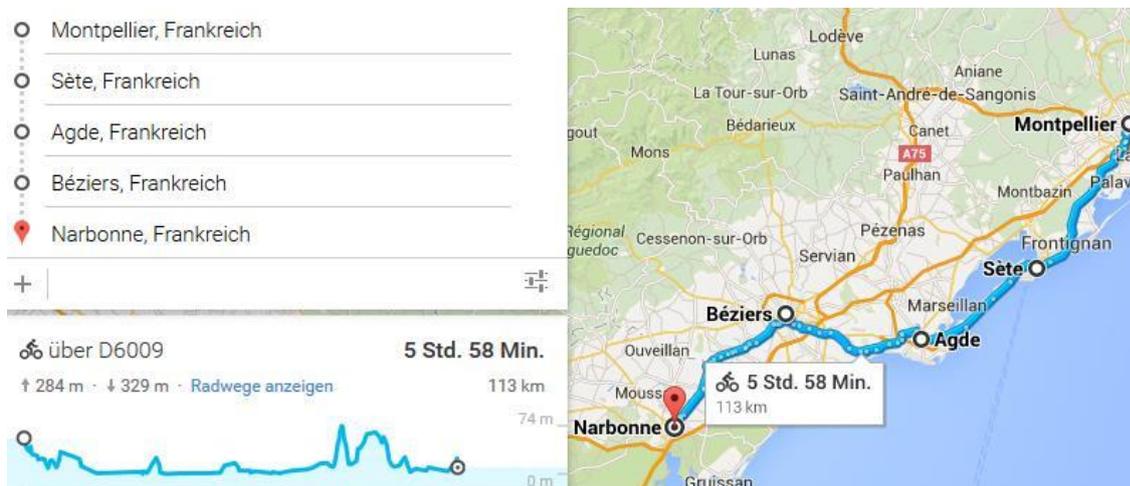
3 Std. Mittagspause, 13.00 *Andacht Paroisses Catholiques de Nîmes* (718, Rue Bouillargues), N113 nach Lunel (28 km), 16.00 *Andacht Chapelle des Penitents* (rue Henri de Bornier 45, bei église Notre Dame), Montpellier (24 km) (**102 km, 200 Hm**).

Übernachtung: Hôtel Campanile Montpellier Est – Le Millénaire, 1083 Rue Henri Becquerel, Zac Du Millénaire, Tel. 0033 4 67 64 85 85



**3. Tag: Fr. 29.8.** 7.30 Abfahrt auf N112 nach Sete (30 km), 9.30 *Andacht Paroisse St. Thérèse* (6, Rue Clair Matin), den Meeresdamm entlang. Kurz vor Marseillan-Plage Mittagspause mit 3 Std. Baden im Mittelmeer, nach Adge (30 km), die 112 bis Béziers (Weinwirtschaftszentrum der Languedoc, 25 km), 16.00 *Andacht Paroisse Saint Nazaire* (2, Impasse Baudin), die N113/N9 nach Narbonne (27 km) (**112 km, 310 Hm**).

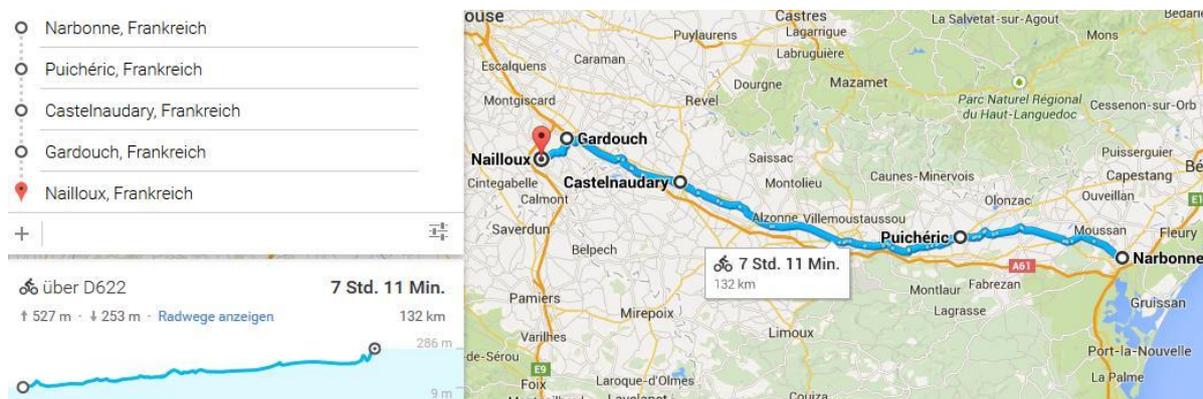
Übernachtung: Hotel du Midi, Avenue de Toulouse, 4, Tel. 0033 46841 0462, [www.hoteldumidi.net](http://www.hoteldumidi.net)



**4. Tag: Sa. 30.8.** 7.30 Abfahrt, die N113 nach Villedaigne (12 km), die 11 bis zur Abzweigung über Aude/Canal nach Argens Minervois (8 km), aber wir fahren weiter auf der 611, folgen immer der Aude, treffen Canal du Midi (UNESCO), ihm entlang, Puichéric; 9.30 *Andacht Sainte Marie-Madeleine de l'église de Puichéric*, Marseillette, Trebbes nach Carcassonne (39 km, 111 Hm), 13.00 *Gottesdienst Centre diocésain Notre Dame-de-l-Abbaye* (103 rue Trivalle). Mittagspause, auf der D33 über Bram, Pexiora nach Castelnaudary (35 km, 210 Hm), 17.00 *Andacht Centre Paroissial Saint-Jean* (rue de la terrasse), auf N113 weiter Richtung

Villefranche, bei Aviognonef die N113 links verlassen zum Canal di Midi, asphaltierter Damm, bis Gardouch (40 Hm), auf die 622 Nailloux (33 km, 150 Hm), etwas lang, aber erst letzten 5 km richtiger Berg (**132 km, 530 Hm**).

Übernachtung: Auberge du Pastel, Avenue François Mitterrand, Tel. 0033 5 61 81 46 61, [www.hotel-restaurant-pastel.com](http://www.hotel-restaurant-pastel.com)



**5. Tag: So. 31.8.** 7.30 Frühstück, 8.15 Abfahrt D622 Richtung Westen, ab nun hügelig, Auterive (16 km), *Gottesdienst Curé et Doyen du doyenné d'Auterive* (22 Rue François Chancel), Auterive D622 nach St. Sulpice-s-Leze, weiter bis Capens, dort flussaufwärts nach Carbonne (25 km), nun wieder ebener, St. Julian, Cazerès.

Mittagspause, *Andacht, Place de l'Hôtel de Ville*, Matres Tolosana, BousSENS, die N117 weiter nach St. Martory, Beauchaint, St. Gaudens (49 km), *Andacht Paroisse de Saint Gaudens* (8, Place Armand Marrast) (**95 km, 630 Hm**).

Übernachtung: Hôtel du Commerce Ponsole, 2, Av. de Boulogne 31, Tel. 0033 5 62 00 97 00



**6. Tag: Mo. 1.9.** 7.30 *Andacht im Paroisse de Saint Gaudens* (390 Hm), 8.00 Abfahrt, auf D8 nach Martres de Riviere, zur Kreuzung mit der N125, dort rechts auf der N125 bis Montrejeau (19 km), Montrejeau, dann links die D938 nach St. Laurent de Neste (467 m hoch), und La Barthe de Neste (16 km, 575 m), 11.00 *Andacht Église St.-Jean-Baptiste* (12 avenue de l'église).

Mittagspause, der D938 weiter (660 Hm) nach Capvern (606 m, insg. 37 km), über Mauvezin (536 Hm) Boss du Hailla (585 m) nach Bagners de Bigorre (542 m, 20 km), rechts auf die D935 7 km folgen bis vor Montgallard (447 m), dort links in die D937 Lourdes (15 km, 340 m), 17.30 *Gottesdienst in Chapelle St.-Maximilien Kolbe* (**80 km, 900 Hm**).

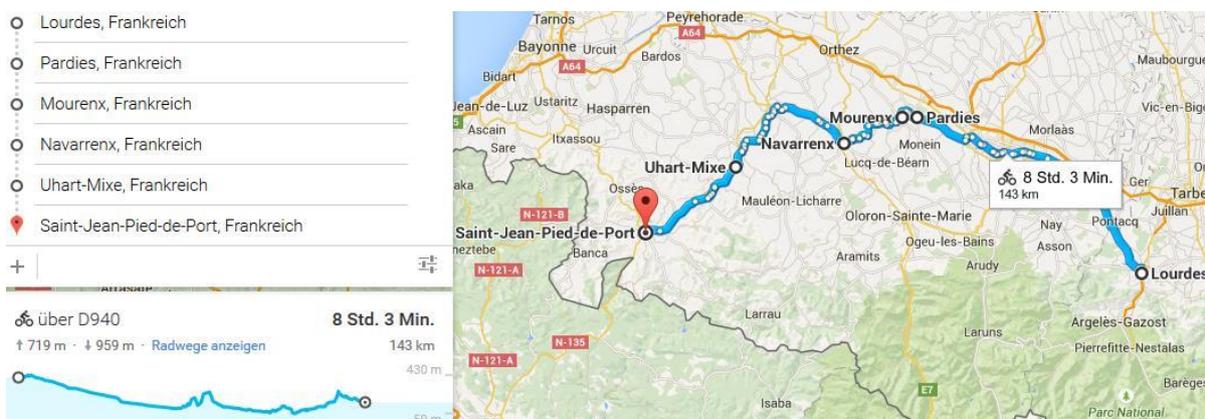
Übernachtung: Hotel Panorama, 11-13 rue Sainte Marie, Tel. 0033 5 62 94 33 04



**7. Tag: Di. 2.9.** Wallfahrtstag, im Zeichen des Felsen und der Grotte.

Vormittags *Gottesdienst an der Erscheinungsgrotte*, danach Rundgang im Heiligen, Besuch der Kindheitsstätten der hl. Bernadette. Nachmittags *Beten des Kreuzweges am Kalvarienberg und Teilnahme an der Sakramentsprozession auf der Esplanade*. Am Abend *feierliche Lichterprozession*.

**8. Tag: Mi. 3.9.** Von Lourdes die D937 bis kurz vor Coarraze (22 km), links in die D35 nach Louvie-Juzon (37 km), D918 nach rechts abzweigen nach Oloron, St. Goin, Cheraute, Mauleon-Licharre (52 km), über Oyhercq zur D933 oder über Ordiap, der links folgen nach St. Jean (40 km); St.-Jean-Pied-de-Port, Rückfahrt nach Lourdes mit Bus, abends *Lichterprozession*, Übernachtung Lourdes (**135 km, 1100 Hm**).



Ebenere Alternative (untere Karte): eben bis kurz vor Pau, dort links nach Bizanos, südlich um Pau rum auf die D2 und dem Gave de Pau folgend bis Pardies (61 km), dort Richtung Noguères auf D33, in Mourenx Richtung Vielleseguere, auf der D281, Vielleseguere (74 km), der D281 folgen nach Navarrenx (81 km), D115 Richtung Castetnau Camblong, weiter D115 nach Nabas

(93 km), D115 weiter Richtung Aroue (98 km), D11 Richtung Etcharry, Domezarn-Berraute (7 km), nach Aroue bei kleinen Ort Mourouteguis links auf C1 Richtung Uhart Mixe, nach 300 m in Behasque rechts auf D12 Richtung Uhart Mixe, nach 1 km links abbiegen auf D933, auf D933 weiter Uhart-Mixe (112 km), Larceveau (121 km), St.-Jean-Pied-de-Port, Rückfahrt nach Lourdes mit Bus, abends *Lichterprozession*, Übernachtung Lourdes (**140 km, 890 Hm**).

## 5.4 Spirituelles – 3 Jakobus-Andachten: „Der Donnersohn“, „Der herrschen will“, „Augenzeuge der Wunder Jesu“

(von Dr. Kazimierz Pajor)

### 1. Jakobus, der „Donnersohn“

**Lied:** Segne du Jakobus (Kap. 2.4), 1.–3. Str.

#### *Feuer vom Himmel*

Lukas berichtet, dass Jesus mit seinen Jüngern unterwegs ist. Er geht aus Galiläa, dem Land der Heiden, nach Jerusalem (Judäa). Dazwischen liegt das Gebiet Samaria.

**Lesung:** (Lukas 9,51-56).

Jesus schickte Boten vor sich her. Diese kamen in ein samaritisches Dorf und wollten eine Unterkunft für ihn besorgen. Aber man nahm ihn nicht auf, weil er auf dem Weg nach Jerusalem war. Als die Jünger Jakobus und Johannes das sahen, sagten sie: Herr, sollen wir befehlen, dass Feuer vom Himmel fällt und sie vernichtet? Da wandte er sich um und wies sie zurecht. Und sie gingen zusammen in ein anderes Dorf.

#### *Wie ist dieser Jakobus?*

- Er will sofort die samaritischen Dorfbewohner wegen ihrer Ungastfreundschaft bestrafen. Er will ihr Dorf mit Feuer vom Himmel vernichten, wie einst die Stadt Sodom zerstört wurde. Vielleicht deshalb gab Jesus ihm und seinem Bruder Johannes den Beinamen „Boanerges“, d.h. Donnersöhne (Mk1,17).
- Er denkt nicht an das Wort seines Meisters: „*Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters im Himmel werdet; denn er lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten, und er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. Wenn ihr nämlich nur die liebt, die euch lieben, welchen Lohn könnt ihr dafür erwarten?*“ (Mt 4,44ff)
- Er denkt nicht daran, dass Jesus alles – Getreide und Unkraut – bis zur Ernte wachsen lassen will.
- Jakobus reagiert spontan, unüberlegt wie Petrus. Jakobus ist sogar rachgierig. Deshalb muss er eine Zurechtweisung erfahren, die ihn bestimmt tief betroffen hat. Er fühlte sich missverstanden.
- Durch diese Zurechtweisung soll er, wie auch die anderen Jünger lernen, dass für die Nachfolge Jesu eine andere Logik als die der Menschen gilt. Der Herr sagt es den Seinen: „*Bei euch soll es nicht so sein... Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele*“ (Mt 20,26.28).

- Der Mensch Jakobus hat noch einen langen Weg vor sich und zu sich. Ja, er muss umkehren. Er muss lernen, anders zu denken, anders zu fühlen, anders zu reden und anders zu handeln. Danach verlangt die Nachfolge Christi. Vom Fischer musste er ein Jünger Jesu, ein Apostel werden, der im Stande ist, Zeugnis vom wahren Gott glaubwürdig abzulegen.

Herr, Jesus Christus, bilde unser Herz nach deinem Herzen, wie du das Herz des hl. Jakobus verwandelt hast. Amen.

**Vater unser,...**

### **Gedanken beim Weiterpilgern**

Der innere Widerstand, sich auf Jesus ganz und gar zu verlassen, bedeutet für mich, dass ich noch viel lernen muss. Ich muss vor allem lernen, was es heißt, Jünger Jesu zu sein. Jakobus brauchte ein neues Herz. Woran hängt mein Herz und woran orientiert sich mein Herz?

## **2. Jakobus, der herrschen will**

**Lied:** Selig seid ihr (GL 458)

**Lesung:** (Mk 10,35-45)

Da traten Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, zu ihm und sagten: Meister, wir möchten, dass du uns eine Bitte erfüllst. Er antwortete: Was soll ich für euch tun? Sie sagten zu ihm: Lass in deinem Reich einen von uns rechts und den andern links neben dir sitzen.

Jesus erwiderte: Ihr wisst nicht, um was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder die Taufe auf euch nehmen, mit der ich getauft werde? Sie antworteten: Wir können es. Da sagte Jesus zu ihnen: Ihr werdet den Kelch trinken, den ich trinke, und die Taufe empfangen, mit der ich getauft werde. Doch den Platz zu meiner Rechten und zu meiner Linken habe nicht ich zu vergeben; dort werden die sitzen, für die diese Plätze bestimmt sind.

Als die zehn anderen Jünger das hörten, wurden sie sehr ärgerlich über Jakobus und Johannes.

Da rief Jesus sie zu sich und sagte: Ihr wisst, dass die, die als Herrscher gelten, ihre Völker unterdrücken und die Mächtigen ihre Macht über die Menschen missbrauchen. Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll der Sklave aller sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.

### **Gedanken:**

- ⇒ Wann äußert Jakobus seine Bitte? Das zu bedenken, ist hier besonders wichtig. Jesus ist auf dem Weg nach Jerusalem und versucht seinen Jüngern zu erklären, dass er sterben muss.

- ⇒ Die zwei Brüder haben es gar nicht verstanden. Etwas anderes hat sie beschäftigt. Sie hören ihrem Meister gar nicht zu.
- ⇒ Jakobus will herrschen. Er will der zweite sein. Er will Karriere machen. Er hat Angst, zu kurz zu kommen. Deshalb will er sich um seine Zukunft frühzeitig kümmern.
- ⇒ Man muss allerdings zugeben, dass er bereit ist, einen hohen Preis dafür zu zahlen, indem er den Kelch trinken und die Taufe auf sich nehmen will. Es ist ein Preis, den er noch nicht kennt und nicht begreift.
- ⇒ Jakobus muss noch einen langen Weg zurücklegen, um die Lehre seines Meisters zu verstehen. Es ist der Weg der Bekehrung.

### **Fürbitten:**

1. Wir beten für alle, die in leitenden Positionen stehen und Macht besitzen: Lass sie in ihrer Stellung einen Dienst sehen zum Wohle aller ihnen Anvertrauten.
2. Wir beten für jene, die unter ungerechter Macht zu leiden haben: Lass ihnen wieder Freiheit und Gerechtigkeit zuteil werden.
3. Wir beten für alle christlichen Kirchen und Gemeinschaften: Lass unser Handeln immer wieder am Evangelium korrigieren.
4. Wir beten für alle jene, die selbstlos zur Verfügung stehen: Schenke ihnen Mut und Ausdauer und lass sie nie verzagen.
5. Wir beten für unsere Verstorbenen: Lass sie zur Fülle des Lebens gelangen.

### **Vater unser,...**

### **Gedanken beim Weiterpilgern**

Ganz oben sein, Erfolge haben, glänzende Karriere machen, all das kommt mir sehr bekannt vor. Ja, auch dann, wenn ich es ungern zugeben würde. Jakobus hat seine Ambitionen offen ausgesprochen, weil er ein Mann klarer Verhältnisse ist. Und sein Meister tadelt ihn dafür nicht. Das will er auch mit mir nicht machen. Die Redlichkeit schätzt er aber über alles, „damit auch sie in der Wahrheit geheiligt sind“ (John 17,19).

### **3. Jakobus, der Augenzeuge der Wunder Jesu**

**Lied:** Sankt Jakobus, wir rufen dich an (Kap. 2.4)

### ***Drei Gruppen der Jünger Jesus***

- Lukas berichtet: „Danach suchte der Herr zweiundsiebzig andere aus und sandte sie zu zweit voraus in alle Städte und Ortschaften, in die er selbst gehen wollte“ (10,1).
- Bei Mk lesen wir: Jesus „rief die Zwölf zu sich und sandte sie aus, jeweils zwei zusammen“ (6,7). Diese Zwölf stehen fest. Sogar ihre Namen werden in den Evangelien festgehalten. Jesus „setzte zwölf ein, die er bei sich haben... wollte... Die Zwölf, die er einsetzte, waren: Petrus..., Jakobus, der Sohn des Zebedäus, und Johannes, der Bruder des Jakobus – ihnen gab er den Beinamen Boanerges, das heißt Donnersöhne –, dazu Andreas, Philippus, Bartholomäus, Matthäus, Thomas, Jakobus, der Sohn des Alphäus, Thaddäus, Simon Kananäus und Judas Iskariot, der ihn dann verraten hat“ (3,13-9).

## ***Der bevorzugte Apostel***

- Unter diesen zwölf Jüngern waren drei, die von Jesus auf besondere Weise bevorzugt wurden. Wer waren diese drei? Petrus, Jakobus und sein Bruder Johannes. Wodurch zeigte sich die Bevorzugung? Es gibt einige Beispiele, die es deutlich erkennen lassen.
- Jesus verließ die Synagoge in Kafarnaum und *„ging zusammen mit Jakobus und Johannes gleich in das Haus des Simon und Andreas. Die Schwiegermutter des Simon lag mit Fieber im Bett. Sie sprachen mit Jesus über sie, und er ging zu ihr, fasste sie an der Hand und richtete sie auf. Da wich das Fieber von ihr, und sie sorgte für sie“* (Mk 1,29ff).
- Eines Tages kam ein Synagogenvorsteher namens Jäirus zu Jesus, weil seine Tochter im Sterben lag. Er bat Jesus, ihr die Hände aufzulegen, damit sie am Leben bleibt. Bevor Jesus losging, erfuhr der Synagogenvorsteher, dass seine Tochter gestorben ist. Jesus ermutigt ihn aber und sagt: *„Sei ohne Furcht; glaube nur!“* Und dann weiter heißt es: *„Und er ließ keinen mitkommen außer Petrus, Jakobus und Johannes, den Bruder des Jakobus. Sie gingen zum Haus des Synagogenvorstehers“* (Mk 5,37f). Jakobus ist hier einer der wenigen Augenzeugen vom Wunder Jesu.
- Jesus *„nahm Petrus, Jakobus und Johannes beiseite und führte sie auf einen hohen Berg, aber nur sie allein. Und er wurde vor ihren Augen verwandelt; seine Kleider wurden strahlend weiß, so weiß, wie sie auf Erden keiner bleicher machen kann“* (Mk 9,2f). – Eine außergewöhnliche Erfahrung! Nur diese drei Apostel – und unter ihnen war Jakobus – durften die sonst verborgene Herrlichkeit des Sohnes Gottes erfahren. Ob Mose eine ähnliche Erfahrung auf dem Berg Sinai gemacht hat?
- Wir wissen es nicht, warum gerade diese drei? Warum gehörte gerade Jakobus zu den drei so deutlich bevorzugten Aposteln? Liegt vielleicht hier das Geheimnis des Phänomens Camino?

## **Fürbitten:**

1. Wir beten für Menschen, die sich Gott verschließen, damit sie ihren Schöpfer und Erlöser erkennen und anerkennen.
2. Wir beten für Menschen, die ihren Glauben nur oberflächlich oder gleichgültig betrachten. Bewahre sie vor einem falschen Gottvertrauen.
3. Wir beten für Kinder und Jugendliche. Lass sie begeisterte Christen auf ihrem Lebensweg finden und hilf ihnen, die Schönheit des Glaubens zu entdecken.
4. Wir beten für Menschen, deren Schicksalsschläge das Vertrauen zu Gott schwer machen. Steh ihnen bei mit deiner Gnade und deinem Segen.

## **Vater unser,...**

### **Gedanken beim Weiterpilgern**

Seit der Taufe bin ich Gotteskind und Gott liebt mich nicht weniger als Jakobus. Er lässt mich sogar an seinem göttlichen Leben teilhaben. Nur muss ich meinen Berg der Verklärung stets suchen, ihn besteigen und die Augen meines Herzens öffnen. Dann kann ich das sehen, was nicht alle sehen.

## **4. Jakobus, der erste Märtyrer**

**Lied:** Lasset uns singen (Kap. 2.4), 5. + 6. Str.

### ***Eine facettenreiche Gestalt***

- Jakobus ließ alles zurück, als Jesus ihn gerufen hat. Er wollte ein Dorf mit Feuer vernichten, weil man seinen Meister nicht aufgenommen hat. Er wollte im Himmelreich Herrscher sein. Er war Augenzeuge von Wundern Jesu.
- Er war in Jesu Todesangst dabei. In Getsemani hat er zum ersten Mal verstanden, mit welcher Angst ein Mensch zu tun hat, wenn der Tod kurz bevorsteht. Vielleicht sah er Jesus am Kreuz von fern und dachte: das darf mir nicht passieren, jetzt nur weglaufen. Wie ist Jakobus mit dieser Angst fertig geworden?
- Die Apg berichtet: In jener „Zeit ließ der König Herodes einige aus der Gemeinde verhaften und misshandeln. Jakobus, den Bruder des Johannes, ließ er mit dem Schwert hinrichten. Als er sah, dass es den Juden gefiel, ließ er auch Petrus festnehmen“ (12,1f).
- Jakobus ist also der erste aus dem Zwölfer Kreis, der sein Blut um Christi willen vergießt.
- Jetzt erfüllt sich das Wort seines Meisters: *Du wirst den Kelch trinken, den ich trinke, und die Taufe empfangen, mit der ich getauft werde.*
- Wir wissen, dass alle Apostel außer Johannes den Martertod starben. Aber warum Jakobus als erster? Er hatte schon eine wichtige Rolle in der Urgemeinde in Jerusalem gespielt. War dies der einzige Grund?
- Der Apostel Paulus berichtet im Galaterbrief, dass er mit Barnabas zu Jakobus, Kephas und Johannes ging, um von diesen drei seine Mission bestätigen zu lassen. Warum von diesen drei? Weil sie als „die «Säulen» Ansehen genießen“, so Paulus (2,9). Zu solchem Ansehen gehört die Bereitschaft, dem Herrn konsequent und bis zum Ende zu folgen.

### **Vater unser,...**

#### **Gedanken beim Weiterpilgern**

Wo setzte ich Gott Grenzen? Wozu bin ich als Christ bereit? Was ist mir der Glaube wert?